Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 23 — Marburg a. L., den 8. Juni 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 25 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag. — Einzelnummer 2,50 Mark Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Die Christen und unser heutiger Staat — Plato und die Lage der Gegenwart — Jesus und Pilatus. Ein Abschnitt aus dem demnächst erscheinenden zweiten Bande von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" — Die japanischen Buddhisten und der Gedanke einer religiös-sittlichen Organisation der Menschheit. Von einem japanischen Buddhisten — Daniel Greiners Werk — Kirchliche Monatschronik. Die Entwicklung der Kirchenverfassungsfrage. Fortsetzung von Nr. 16 — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Christen und unser heutiger Staat

(Bergpredigt und Kultur 24)

Zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Matth. 7, 5

Wir wollen unsre biblischen Betrachtungen einen Augenblick unterbrechen, um uns der Fühlung mit der wirklichen Welt, die uns umgibt, zu vergewissern. Von einer Betrachtung über das Steuerzahlen sind wir ausgegangen (1921 Nr. 36). Kehren wir zu unserm heutigen Staate zurück.

Es wird kaum Widerspruch finden, wenn wir sagen, daß sich kirchliches Christentum von heute insgemein zu dem Staate, den wir haben — sagen wir zur deutschen Republik — im tiefgefühlten und vielbewährten Gegensatz befindet. Das wird seine Ursache haben. Jedenfalls ist die deutsche Revolution von 1918 nicht von irgend kirchlich oder christlich bestimmten Elementen unsers Volks gemacht worden. Im Gegenteil, ihre ersten Leistungen in der Kultur- und Kultuspolitik trugen kirchenfeindlichen Charakter; es gibt eben noch Staaten mit revolutionär-sozialistischen Regierungen, die ihre feindliche Indifferenz die Kirchen und kirchlichen Interessen nach Kräften spüren lassen.

Immerhin verlief die Kirchenpolitik im neuen deutschen Reich und zumal in Preußen so, daß die Kirchen auch Vorteile ernten konnten. Ein lange und viel gehegter Wunsch nach Lösung der Staatsfesseln mußte, so schien es, gerade von lebendigen Kirchenchristen begrüßt werden. Und in der Tat war man ja wohl überall bereit, sich diese Vorteile gefallen zu lassen. Wofür man sich aber schlechterdings versagte, das war der Aufbau des neuen Staatswesens von innen heraus. Ein offenbarer Trotz wider das ungewollt Gewordene, ein nicht minder gefährlicher tiefer Haß erfüllte die Gemüter Vieler, die auf der Kanzel stehen, und durchwehte, ausgesprochen oder nicht, die Gemeindeversammlungen in unsern evangelischen Gotteshäusern.

Wie hätte der hinter uns liegenden Umwälzung gegenüber sich eine Christenheit verhalten müssen, die aus der Bergpredigt heraus lebte?

Erschüttert durch Krieg und Revolution hätte sie zunächst die gewaltige Leidensfähigkeit der Christenschar bewähren sollen. Nicht widerstehen dem Uebel, überwinden das Böse mit Gutem, gehorsam sein der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Leidend in der Form, tätig und schöpferisch im Inhalt. Alle Treupflicht gegenüber dem Alten in Ehren, anerkannt auch die persönlichen Sympathien und Antipathien, die besonderen politischen Einsichten, Interessen und Ziele — hätte doch gerade bei denen, die mit Ernst Christen sein wollen, die Eine Frage Lebens- und Entscheidungsfrage sein müssen: Was sind wir als deutsche Christen in diesem kritischen Moment unserm Volke schuldig, damit es heil und sogar gesegnet durch die Krise hindurchkommt?

Die Kirchen haben den Sinn der Lage wohl geahnt, wenn sie gelegentlich ihre Unparteilichkeit gegenüber den politischen Parteien aussprachen. Aber in der Praxis ist ja davon gar keine Rede. Ich denke gar nicht nur an die Kirchenleitungen und an die Pastoren, sondern an alle die schlichten Kirchenchristen: es ist kein Gedanke daran, daß sie einmütig jetzt unserm Volke leisteten, was sie ihm leisten müßten.

Was dieses geschlagene und zermürbte Volk braucht, ist ein heiliger innerer Ernst zur Wiederaufrichtung. Aller Haß nach außen, ob gegen Entente oder Juden oder Kommunisten, zieht davon nur ab. Was es braucht, ist Ueberwindung der innern Gegensätze. Alles Auseinanderfallen in Interessengruppen und Programmfanatismus ist Gift: gegenseitige Achtung vor unsern Ueberzeugungen und Lebensnotwendigkeiten brauchen wir so dringend wie das liebe Brot. Aber da sind Viele in der Christenheit, die ihren Kindern Steine bieten statt Brot (Matth. 7, 9). Alle die natürlichen Reaktionen, die der Krieg und die Revolution über unser Volk gebracht haben, machen die Christen mit, als wäre dies das sittlich Selbstverständliche. Das übernatürliche Wunder des Glaubens und der Liebe bleiben sie der Welt und ihrem Volke schuldig. Die Folge ist, daß unser Volk eher herunterkommt als herauf. Und dann sucht der natürliche Sinn wieder nach äußerer Ursache, findet sie auch, aber spürt darüber den Balken nicht im eignen Auge, und so kann die Genesung doch nicht eintreten.

Vielleicht ist Monarchie besser als Republik. Das geht uns hier gar nichts an. Aber indem wir die Republik bekamen und die Weimarer Verfassung, hatte die Kirche in Deutschland, hatte jeder deutsche Christ aus der neuen Situation zu begreifen, was er unserm Volke, unsrer Kultur, unserm Gotte schuldig sei. Das war eine Durchdringung der neuen Verantwortung, die plötzlich auf Jedermann gelegt war, mit dem rechten Geist. Darin lag keine revolutionäre, keine treulose Forderung. Das war nur die sittliche Pflicht selber, angewandt auf die gegebne Veränderung der Verhältnisse. Und sofern der Umkreis und das Gewicht der Verantwortung des Einzelnen nur vermehrt war, mußte das christliche Element im Volk mit äußerster Energie und Innerlichkeit, wenn nicht mit Lust und Liebe in die gestellte Aufgabe hineingehn.

Man wird angesichts der Bergpredigt sich nicht mit der Schwäche unsers heutigen Staatswesens rechtfertigen wollen. Denn umso mehr müßten wir zulaufen. Hat eine starke Regierung das Gebet der Kirchgemeinde nötiger oder eine schwache? Oder kann es Christenpflicht sein, eine schwache Obrigkeit und Ordnung noch schwächer zu machen? — Es fehlt uns an Einigkeit. Eine besondre Eigenschaft der Deutschen scheint es seit Alters her, daß sie lieber in Gruppen zusammenstehn, auch wider einander, als sich zum Ganzen zusammenzuschließen. Kann es Aufgabe der Christen sein, diese Sucht noch zu stärken, statt das Gefühl der Gliedschaft zu wecken und zu hegen?

Wir haben so wenig Talent, von der Bergpredigt die Linien herüber zu unsrem nächsten Lebensstande zu ziehn. Auch von der Not wollen wir sie uns nicht zeigen lassen. Aber wäre das nun nicht recht eigentlich, was die christlichen Elemente in unserm Volke leisten müßten, daß sie es lehrten, einmütig seine Last tragen? Einer des Andern Last, statt sie immer von der eignen Schulter auf die des Andern zu wälzen? Man spricht so viel von Nationalismus unter uns. Wir haben ja gar kein

Platonismus bedeutet, wie wir sehen, Todesweisheit; denn am Tode kommt Plato diejenige Weisheit zur Erkenntnis, auf die sich alle Weltweisheit, was sie immer enthalten mag, begründen muß. Mit diesen Reden vom Tode und vom Jenseits sind wir aber, geleitet von Plato, augenscheinlich in das vertraute Geleise der „Jenseitsstimmung", der Weltflucht, der Askese hineingeraten. In unserer Nachkriegszeit schlägt ja das Pendel der Geistesbewegung ohnedies nach der Seite der Kulturverneinung. Diese weltflüchtige Gesinnung kann sich offenbar auf Plato berufen. Aber nicht schlechthin; denn er hat ja auch sein „Gastmahl" geschrieben. Wie merkwürdig übrigens doch, daß sich derselbe Plato bald im äußersten Extrem der „Jenseitsstimmung", bald im Enthusiasmus stürmischer Lebensbejahung befunden hat. Der Psychologe wird auf seiner Skala psychischer Möglichkeiten diesen auffallend weiten Pendelausschlag abzeichnen; er erklärt ihn damit freilich nicht. Wie denn überhaupt der Gegensatz von Weltflucht und Lebensbejahung allzu naheliegend ist, als daß wir ihn ohne Vorbehalt zu einer Deutung des Lebens beiziehen dürften.

Wer sieht nicht, wie hoffnungslos sich das ganze Lebensproblem gestaltet, wenn sich ein Jenseits und ein Diesseits als zwei konkurrierende Partner um den Anspruch auf unser Leben streiten sollen? Die religiöse Vertiefung in die Geisteswahrheit, das Insichgewandtsein der Seele im Gebet und in der Stille weltfernen Innenlebens hat ihr Recht. Wer wollte es heute noch leugnen? Und die Weltlichkeit und die Kulturfreude hat natürlich auch ihr Recht; in „evangelischer Freiheit" dürfen wir sie gelten lassen, wir, die doch als Menschen der Neuzeit, belehrt durch Goethe, zu einem aufgeschlossenen Diesseitsbewußtsein erwacht sind. Beides hat also sein Recht; sind wir ja doch übrigens gewohnt, höchst verständnisvoll vom Wüstenheiligen bis zum Lebemenschen die Reihe der Möglichkeiten abzuschreiten. Wenn nur mit unserer gebildeten Beurteilung aller Dinge auch für ihre ernsthafte Deutung schon etwas gewonnen wäre! Denn ernsthaft ist unser Verhalten nicht, wenn wir etwa in der jetzigen Sachlage mit Kennerschaft ein wohl erklärliches Schwanken nach der religiös-weltflüchtigen Seite hin verzeichnen. Sondern urgründlich grotesk müßte uns unser Gebahren vorkommen, wenn wir, Diesseitiges und Jenseitiges im Leben vergleichend, ratlos und unentschlossen zwischen Diesseits und Jenseits hin- und herüberschauen und uns fragen, was nun bei allem allseitigen Verständnis eigentlich gelten soll. Gewiß habe das Christentum zu Zeiten nötig, aus seiner Anpassung an die Kultur zu seinem eigenen Ernste zurückgerufen zu werden; aber Gott müsse doch auch in den Dingen dieser Welt zu treffen sein. Was ist es für ein Jenseits, das hier mit dem Diesseits im Streite liegt? Was hat es mit der weltflüchtigen Seelenstimmung für eine Bewandtnis, die als besondere Bewußtseinslage *neben* die Kulturbejahung treten kann? Neben dem „innerweltlichen" Gotte meldet sich der „supranaturale" Gott zum Worte; und wir sind bald dem einen, bald dem andern mehr zugetan.

Es liegt aber am Tage, daß aus jener „Immanenz", wie aus dieser „Transzendenz" nur höchst fragwürdige Parolen gewonnen werden können. Solange das Jenseits als vergleichbare Größe neben dem Diesseits, auf derselben Ebene mit ihm, seine vergleichbaren Ansprüche an das Leben stellt, solange ist in der sinnwidrigen Problemlage nur die groteske Haltung eines abwechselnden Bejahens des Einen und des Andern möglich. Allein von Plato könnten wir es lernen, daß das Jenseits etwas Anderes ist als ein „Drüben", um das wir uns mehr oder weniger kümmern müssen. Und mit dem Jenseits tritt auch das Diesseits aus jener gehaltlosen Koordination heraus. Auf das diesseitige Leben fällt jenes scharfe Licht, das nur von der platonischen Jenseitswahrheit ausgehen kann. Sie hat für das Diesseits die Bedeutung der *kritischen Negation*. Das heißt: In ihr ist es gerichtet und insofern aufgerichtet. Mehr zu sagen wäre hier zu wenig. Es könnte sonst der Eindruck entstehen, daß man eine Größe wie den Platonismus „zusammenfassen" dürfte. Der mit ihm konfrontierten Gegenwart würde das Spiel so zu leicht gemacht.

Basel *Heinrich Barth*

Jesus und Pilatus

Dem in den nächsten Tagen erscheinenden, lang erwarteten 2. Band des „Untergang des Abendlandes" (geh. M. 180.— ; geb. M. 240.—) entnehmen wir mit Erlaubnis der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München das nachstehende Fragment.

Das Unvergleichliche, womit das junge Christentum sich über alle Religionen der arabischen Frühzeit hinaushebt, ist die Gestalt Jesu. Es gibt in all den großen Schöpfungen jener Jahre nichts, was sich ihr zur Seite stellen ließe. Wer damals seine Leidensgeschichte las und hörte, wie sie sich kurz vorher begeben hatte: den letzten Zug nach Jerusalem, das letzte bange Abendmahl, die Stunde der Verzweiflung in Gethsemane und den Tod am Kreuz, dem mußten alle Legenden und heiligen Abenteuer von Mithras, Attis und Osiris flach und leer erscheinen.

Hier gibt es keine Philosophie. Seine Aussprüche, von denen manche den Gefährten noch im hohen Alter Wort für Wort im Gedächtnis hafteten, sind die eines Kindes mitten in einer fremden, späten und kranken Welt. Es gibt keine sozialen Betrachtungen, keine Probleme, keine Grübelei. Wie eine stille selige Insel ruht das Leben dieser Fischer und Handwerker am See Genezareth mitten in der Zeit des großen Tiberius, fernab von aller Weltgeschichte, ohne irgendeine Ahnung von den Händeln der Wirklichkeit, während rings die hellenistischen Städte leuchten mit ihren Tempeln und Theatern, der feinen westlichen Gesellschaft und den lärmenden Zerstreuungen des Pöbels, den römischen Kohorten und der griechischen Philosophie. Als seine Freunde und Begleiter Greise geworden waren und der Bruder des Hingerichteten dem Kreise in Jerusalem vorstand, sammelte sich aus den Worten und Erzählungen, die überall in den kleinen Gemeinden im Umlauf waren, ein Lebensbild von so ergreifender Innerlichkeit, daß es eine eigene Darstellungsform hervorrief, die weder in der antiken noch in der arabischen Kultur Vorbilder hat: das Evangelium. Das Christentum ist die einzige Religion der Weltgeschichte, in welcher ein Menschenschicksal der unmittelbaren Gegenwart zum Sinnbild und Mittelpunkt der gesamten Schöpfung geworden ist.

Eine ungeheure Erregung, wie die germanische Welt sie um das Jahr 1000 kennen lernte, ging damals durch das ganze aramäische Land. Die magische Seele war erwacht. Was in den prophetischen Religionen wie eine Ahnung lag, was zur Zeit Alexanders in metaphysischen Umrissen hervortrat, das erfüllte sich jetzt. Und diese Erfüllung weckte in unnennbarer Stärke das Urgefühl der Angst. Es gehört zu den letzten Geheimnissen des Menschentums und des freibeweglichen Lebens überhaupt, daß die Geburt des Ich und die der Weltangst ein und dasselbe sind. Daß sich vor einem Mikrokosmos ein Makrokosmos auftut, weit, übermächtig, ein Abgrund von fremdem, lichtüberstrahltem Sein und Treiben, das läßt das kleine, einsame Selbst scheu in sich zurückweichen. Eine Angst vor dem eigenen Wachsein, wie sie Kinder zuweilen überfällt, lernt kein Erwachsener in den schwärzesten Stunden seines Lebens wieder kennen. Diese Todesangst lag auch über dem Anbruch der neuen Kultur. In dieser Morgenfrühe magischen Weltbewußtseins, das verzagt, ungewiß, dunkel über sich selbst war, fiel ein neuer Blick auf das nahe Ende der Welt. Es ist der erste Gedanke, mit dem bis jetzt jede Kultur zum Bewußtsein ihrer selbst kam. Ein Schauer von Offenbarungen, Wundern, letzten Einblicken in den Urgrund der Dinge überfiel jedes tiefere Gemüt. Man dachte, man lebte nur noch in apokalyptischen Bildern. Die Wirklichkeit wurde zum Schein. Seltsame und grauenvolle Gesichte wurden geheimnisvoll herumerzählt, aus wirren und dunklen Schriften verlesen und sofort, mit unmittelbarer innerer Gewißheit begriffen. Von einer Gemeinschaft zur andern, von Dorf zu Dorf wanderten solche Schriften, von denen sich gar nicht sagen läßt, daß sie einer einzelnen Religion angehören.[1]) Sie

1) So das Naassenerbuch (P. Wendland, Hellenist.-röm. Kultur, S. 177 ff.), die „Mithrasliturgie" (hrsg. von Dieterich), der hermetische Poimandres (hrsg. von Reitzenstein), die Oden Salomos, die Apostelgeschichten des Thomas und Petrus, die Pistis Sophia usw., die ein noch viel primitiveres Schrifttum zwischen 100 v. und 200 n. Chr. voraussetzen.

sind persisch, chaldäisch, jüdisch gefärbt, aber sie haben alles aufgenommen, was damals in den Gemütern umging. Die kanonischen Bücher sind national, die apokalyptischen international im wörtlichen Sinne. Sie sind da, ohne daß jemand sie verfaßt zu haben scheint. Ihr Inhalt verschwimmt und lautet heute so und morgen anders. Sie sind aber auch nichts weniger als „Dichtung".[2]) Sie gleichen den furchtbaren Portalgestalten an den romanischen Kathedralen Frankreichs, die ebenfalls keine „Kunst", sondern steingewordene Angst sind. Jeder kannte diese Engel und Dämonen, diese Himmel- und Höllenfahrten göttlicher Wesen, den Urmenschen oder zweiten Adam, den Gesandten Gottes, den Heiland der letzten Tage, den Menschensohn, die ewige Stadt und das jüngste Gericht.[3]) In den fremden Städten und an den Hochsitzen des strengen persischen und jüdischen Priestertums mochte man die Unterscheidungslehren begrifflich feststellen und um sie streiten, hier unten im Volk gab es fast keine Einzelreligion, sondern eine allgemeine magische Religiosität, die alle Seelen erfüllte, die sich an Einblicke und Bilder jedes denkbaren Ursprungs heftete. Der jüngste Tag war nahe herangekommen. Man erwartete ihn. Man wußte, daß „er" jetzt erscheinen müsse, von dem in allen Offenbarungen die Rede war. Propheten standen auf. Man schloß sich zu immer neuen Gemeinden und Kreisen zusammen, in der Ueberzeugung, die angeborene Religion nun besser erkannt oder die wahre gefunden zu haben. In dieser Zeit ungeheuerster, von Jahr zu Jahr wachsender Spannung ist, ganz nahe der Geburt Jesu, neben zahllosen Gemeinschaften und Sekten auch die mandäische Erlösungsreligion entstanden, deren Stifter oder Ursprung wir nicht kennen. Wie es scheint, stand sie trotz ihres Hasses gegen den Judaismus von Jerusalem und ihrer Vorliebe gerade für die persischen Fassungen des Erlösungsgedankens dem volkstümlichen Glauben des syrischen Judentums sehr nahe. Aus ihren wundervollen Schriften tritt jetzt ein Stück nach dem andern zutage. Ueberall ist „er", der Menschensohn, der in die Tiefe gesandte Erlöser, der selbst erlöst werden muß, das Ziel der Erwartung. Im Johannesbuch spricht der Vater, im Hause der Vollendung hoch aufgerichtet, von Licht umflossen, zu seinem eingeborenen Sohn: Mein Sohn, sei mir ein Bote — gehe in die Welt der Finsternis, in der es keinen Lichtstrahl gibt — der Sohn ruft empor: Vater der Größe, was habe ich gesündigt, daß du mich in die Tiefe gesandt hast? Und endlich: Ohne Fehler stieg ich empor und nicht war Fehl und Mangel an mir.[4])

Alle Züge der großen prophetischen Religionen und der ganze Schatz tiefster Einsichten und Gestalten, der sich seitdem in der Apokalyptik gesammelt hatte, liegen hier gemeinsam zugrunde. Von antikem Denken und Fühlen ist in diese Unterwelt des Magischen nicht ein Hauch gedrungen. Die Anfänge der neuen Religion sind wohl für immer verschollen. E i n e geschichtliche Gestalt des Mandäertums aber tritt mit ergreifender Deutlichkeit hervor, tragisch in ihrem Wollen und Untergang wie Jesus selbst: es ist Johannes der Täufer.[5]) Dem Judentum kaum noch angehörig und von einem mächtigen Hasse — er entspricht genau dem urrussischen Hasse gegen Petersburg — gegen den Geist von Jerusalem erfüllt, predigt er das Ende der Welt und das Nahen des Barnasha, des Menschensohns, der nicht mehr der verheißene nationale Messias der Juden, sondern der Bringer des Weltbrandes ist.[6]) Zu ihm ging Jesus und wurde einer seiner Jünger.[7]) Er war dreißig Jahre alt, als die Erweckung über ihn kam. Die apokalyptische und im besonderen die mandäische Gedankenwelt erfüllte von nun an sein ganzes Bewußtsein. Nur scheinhaft, fremd und bedeutungslos lag die andere Welt der geschichtlichen Wirklichkeit um ihn her. Daß „er" jetzt kommen und dieser so unwirklichen Wirklichkeit ein Ende machen werde, war seine große Gewißheit und für sie trat er wie sein Meister Johannes als Verkünder auf. Noch jetzt lassen die ältesten ins Neue Testament aufgenommenen Evangelien diese Zeit hindurchschimmern, in der er in seinem Bewußtsein nichts war als ein Prophet.[8])

Aber es gibt einen Augenblick in seinem Leben, wo die Ahnung und dann die hohe Gewißheit über ihn kommt: Du bist es selbst. Es war ein Geheimnis, das er zuerst kaum sich selbst, dann seinen nächsten Freunden und Begleitern eingestand, die nun die selige Botschaft in aller Stille mit ihm teilten, bis sie die Wahrheit endlich durch den verhängnisvollen Zug nach Jerusalem vor aller Welt zu offenbaren wagten. Wenn irgend etwas die vollkommene Reinheit und Ehrlichkeit seiner Gedanken verbürgt, so ist es der Zweifel, ob er sich nicht doch vielleicht täusche, der ihn immer wieder ergriffen hat und von dem seine Jünger später ganz aufrichtig erzählt haben. Da kommt er in seine Heimat. Das Dorf läuft zusammen. Man erkennt den ehemaligen Zimmermann, der seine Arbeit verlassen hat, und ist entrüstet. Die Familie, seine Mutter, die zahlreichen Brüder und Schwestern schämen sich seiner und wollen ihn festnehmen. Da, als er all die bekannten Augen auf sich gerichtet fühlt, wird er verwirrt und die magische Kraft weicht von ihm (Mark. 6). In Gethsemane mischen sich Zweifel an seiner Sendung[9]) mitten in die entsetzliche Angst vor dem Kommenden und noch am Kreuz vernahm man den qualvollen Ruf, daß Gott ihn verlassen habe.

Selbst in diesen letzten Stunden lebte er ganz im Bilde seiner apokalyptischen Welt. Er hat nie eine andere wirklich um sich gesehen. Was den Römern, die unter ihm Wache standen, als Wirklichkeit galt, war ihm ein Gegenstand ratlosen Staunens, ein Trugbild, das sich unversehens in nichts auflösen konnte. Er besaß die reine und unverfälschte Seele des stadtlosen Landes. Das Leben der Städte, der Geist im städtischen Sinne waren ihm gänzlich fremd. Hat er das halbantike Jerusalem, in das er als der Menschensohn einzog, wirklich gesehen und in seinem geschichtlichen Wesen verstanden? Das ist das Ergreifende der letzten Tage, dieser Zusammenstoß von Tatsachen und Wahrheiten, von zwei Welten, die sich nie verstehen werden: daß er gar nicht wußte, was mit ihm geschah.

So ging er in der Fülle des Verkündens durch sein Land,

---

2) Ebensowenig wie Dostojewskis „Traum eines lächerlichen Menschen".

3) Entscheidende Einblicke in diese frühmagische Vorstellungswelt verdanken wir jetzt den Handschriftfunden von Turfan, die seit 1903 nach Berlin gekommen sind. Damit wird endlich das fälschende, durch die ägyptischen Papyrusfunde noch gesteigerte Uebergewicht des westlich-hellenistischen Stoffes aus unserem Wissen und vor allem aus unseren Erwägungen beseitigt und alle bisherigen Ansichten von Grund aus verändert. Jetzt endlich kommt der echte und fast unberührte Osten zur Geltung in all den Apokalypsen, Hymnen, Liturgien, Erbauungsbüchern der Perser, Mandäer, Manichäer und zahlloser Sekten. Das Urchristentum wird damit erst wirklich in den Kreis gerückt, dem es seinen inneren Ursprung verdankt. (Vgl. H. Lüders, Sitz. Berl. Ak. 1914 und R. Reitzenstein: Das iranische Erlösungsmysterium, 1921.)

4) Lidzbarski, Das Johannesbuch der Mandäer, Kap. 66. Ferner W. Bousset, Hauptprobleme der Gnosis (1907); Reitzenstein, Das mandäische Buch des Herrn der Größe (1919), eine mit den ältesten Evangelien etwa gleichzeitige Apokalypse. Ueber die Messiastexte, die Höllenfahrttexte und die Totenlieder: Lidzbarski, Mandäische Liturgien (1920) und das Totenbuch (vor allem das zweite und dritte Buch des linken Genza) bei Reitzenstein, Das iran. Erlösungsmysterium (vor allem S. 43 ff.).

5) Hierzu Reitzenstein S. 124 ff. und die dort genannte Literatur.

6) Im Neuen Testament, das seine endgültige Fassung ganz im Gebiet westlich-antiken Denkens erhielt, wird die mandäische Religion und die ihr zugehörige Sekte der Johannesjünger nicht mehr verstanden, wie überhaupt alles Oestliche hier wie versunken erscheint. Es besteht aber außerdem eine fühlbare Feindseligkeit zwischen der damals weitverbreiteten Johannesgemeinde und den Urchristen (Apostelgesch. Kap. 18–19. Vgl. Dibelius, Die urchristliche Ueberlieferung von Johannes dem Täufer). Die Mandäer haben das Christentum später ebenso schroff abgelehnt wie das Judentum; Jesus war für sie ein falscher Messias; in ihrer Apokalypse vom Herrn der Größe wird das Erscheinen des Enosh weiterhin verkündet.

7) Nach Reitzenstein, Das Buch vom Herrn der Größe S. 65 ist er als Johannesjünger in Jerusalem verurteilt worden. Nach Lidzbarski (Mand. Lit. 1920, XVI) und Zimmern (Ztschr. d. D. Morg. Gesellsch. 1920 S. 429) weist der Ausdruck Jesus der Nazaräer oder Nasoräer, der später von der christlichen Gemeinde auf Nazareth bezogen wurde (Matth. 2, 23 mit einem unechten Zitat), auf die Zugehörigkeit zu einem mandäischen Orden hin.

8) z. B. Mark. 6 und dazu die große Wendung Mark. 8, 27 ff. Es gibt keine zweite Religion, aus deren Entstehungszeit Stücke von so treuherziger Berichterstattung erhalten sind.

9) Aehnlich Mark. 1, 35 ff., wo er noch in der Nacht aufsteht und eine einsame Stelle aufsucht, um sich im Gebet aufzurichten.

Tugend, nämlich der Tugend des ewigen Amida-Buddha zu gedenken, und seinen Namen zu loben. Alles eigenen Tuns und Treibens aber hat er sich geschämt, da er all dies als „die mit Gift gemischte Pseudogüte und heuchelnde Wohltat"*) empfunden hat. Er hat in sich kein Recht erkannt, sich selbst, auch durch den Buddhanamen selbst, über oder gegen die Andern, wie weit sie auch von ihm abstehen mochten, zu stellen. In allen solchen auch hat er sein Gleichnis erkannt. Er wollte nur seinen Herzenswunsch dadurch erfüllen, daß er mit allen Anderen als mit „Kameraden und Mitreisenden" von dem spreche, was sie im Herzen zum Bedauern oder zur Freude erfaßt und gewonnen haben. Er ist nie für sich, immer für die Andern geblieben. In dieser Weise hat er unabsichtlich sich selbst unter all die Anderen verteilt und damit zugleich sie alle in sich selbst umschlossen. Sonst hat er keine besondere Lehre und Ethik gelehrt. Man kann hierin ein konkretes Bild eines vollkommen verwirklichten Bodhisattva erkennen.

Das zweite Beispiel ist der Prinz Shotoku (= der Heilige, Tugendhafte), der bei uns sehr volkstümlich ist. Er war der erste Begründer des Mahayana-Buddhismus in Japan, und, als Regent der Kaiserin Suiko, hat er das Ideal des Mahayana-Buddhismus durch seine Regierung verwirklicht. Er ist als der erste Beförderer der japanischen geistigen Kultur im allgemeinen immer hoch verehrt, besonders in den buddhistischen Kreisen, und sein 1300jähriger Todestag ward im vorigen Jahre hoch gefeiert. Auch er hat uns den demütigen und anmaßungslosen Eintrachtssinn gelehrt. In seinen sehr bekannten „17 Ordnungen", durch die er seine Untergebenen gemahnt hat, hat er gesagt: „Achtet die drei Kleinodien, d. h. Buddha, Norm (Dharma), und Gemeinde (Sangha), ehrbietig! Diese drei sind die letzte Zuflucht aller Wesen und der Endzweck der Welt. Alle sollen sie hochachten. Es gibt Wenige, die (moralisch-religiös) ganz und gar sinnlos sind. Wenn sie hinreichend belehrt werden, so werden sie demjenigen gehorchen, dem sie sollen.... Schätzet die Eintracht als die alledelste; machet das Nicht-sich-widersetzen zum Hauptprinzip! Jeder Mensch ist immer einseitig, und es gibt nur wenige Unbefangene. So kommt oft Zwietracht. Aber, wenn ihr für die Eintracht gesinnt seid und mit einander über die Sachen nachdenkt, so wird das Rechte offenbar werden.... Seid von Zorn und Wut entfernt! Werdet nicht ärgerlich, wie auch die Andern gegen euch widersetzt sind! Jeder hat seine eigene Blickrichtung und seinen starren Hals nach einer Seite. Wenn die Anderen Recht haben, habt ihr Unrecht. Und wenn ihr auch recht habt, seid ihr doch nicht immer weise und die Anderen nicht immer dumm. Wir sind wechselseitig weise und dumm, wie ein endloser Zirkel. Denket über etwaige Fehler bei euch selbst, falls die Anderen gegen euch sind! Auch wenn ihr allein recht habt, vertraget euch doch mit den Anderen!... Befreiet euch von Eifersucht und Neid! Die Kalamitäten, die von ihnen folgen, haben kein Ende. Wenn ihr die euch an Einsicht und Talent Ueberlegenen nicht gern habt, so können die Weisen und Klugen kaum erscheinen."

Solche Lehren und Worte haben schon lange uns japanische Buddhisten unterwiesen. So wollen wir im solchen Geist und Sinn zuerst eine vollkommen innerliche Organisation der Religionen als die allererste Grundlage verwirklichen. Die Wahrheit jeder Religion ist unendlich tief. Wir müssen sie immer noch weiter ergründen. Wir haben, von unserer Seite, schon von dem Christentum und der abendländischen Philosophie viele Winke bekommen, mittelst dessen wir die uns unklar gewesenen Punkte klar machen können. Die reife Religion ist doch kein bloß abgeschlossener Glaube. Wenn es aber so ist, so wird eine innig engere Berührung der Religionen für die weitere Entwicklung des Glaubensinhalts auf jeder Seite notwendig und dienlich sein. Die wahre, nichtweltflüchtige Religion soll zugleich immer mit der allgemeinen Kultur und dem allgemeinen Leben jeder Zeit leben. Dieses Mitleben läßt aber, so zu sagen, die Religiösen mit der Welt leiden und dieses Leiden gibt ihnen immer neue Probleme zu lösen auf. Und solche sind kein äußeres Problem. So hat jede Religion immer ihr eigenes Problem für sich. Von der inneren Lösung solcher Probleme aber miteinander innig zu sprechen, ist für jede Religion notwendig, glaube ich. Es ist sehr bedauerlich, wenn die Religiösen dieses innerliche Problem versäumen und man nur in den äußerlichen Sachen sich betätigt. Fast alle anderen Kulturgebiete haben schon internationale Organisationen für sich. Warum noch keine der Religionen für sich? „Laßt uns alle in Einmütigkeit lernen; laßt uns alle in Gemeinschaft alle möglichen Wohltaten zusammenbringen, ohne Haß und Eifersucht; laßt uns alle immer in einer und derselben Lage uns mit einander verbinden und nimmer von einander trennen": so hieß es im Avatamsaka-Sutra.

Ryohon Kiba

Priester und Professor der Shin-shu-Akademie in Kyoto

*) Splendida vitia, die „glänzenden Laster". D H

Daniel Greiners Werk

Es ist eine innere Welt in Bildern, eine undogmatische Theologie, nicht im Ausdruck des geschriebenen Wortes oder der Predigt, die Schrifterklärung und Willenslenkung ist, sondern im Ausdruck des Holzschnittes, der in Gestalten und Landschaften, Gebärden und Gesichtern Schwarz und Weiß gegen einander stellt. Greiner, der wohl aus einem tiefen Widerwillen gegen die Mittel der herkömmlichen Kirchenführung zum künstlerischen Gestalter seines vom Gottesgeheimnis ergriffenen Fühlens und Denkens, zum freiwilligen Träger einer proletarisch christlichen Lebensstimmung geworden ist, hat zuerst in seinen Holzschnitten zum Johannesevangelium den Geistessturm gestaltet, den das gedankentiefste unter den Evangelien in ihm erweckte. In diesem Werk verbindet sich die Glut der Verkündigung mit dem Realismus einer orientalischen Physiognomik und Szenerie, die mit den gewohnten Idealisierungen des Jesuslebens wenig zu tun hat. Diese Neubildungen drücken ein gewaltiges Suchen aus; sie stellen dem Betrachter die abgezehrten und durchgeistigten Profile der messianischen Tat vor Augen, im Zittern und Gleiten des Lichts vor dunkelsten Hintergründen deuten sie das Gleichnis des Geschehens. In dem Gesamtwerk Greiners ist dieses Pathos der geistigen Haltung. Es ist, als dränge es diesen Künstler, den Stoff stets da zu erfassen, wo er am größten ist. Es zieht ihn dahin, wo höchste geistige und künstlerische Aufgaben zusammenfallen; seine Vorstellungskraft richtet sich auf den Mythus der Schöpfung und der Versöhnung als auf den innersten Gegenstand alles Ringens zwischen Licht und Finsternis: das eigentliche Thema aller Schwarzweißkunst. Die Kunst des Holzschnitts ist in ihrer Ausdrucksmöglichkeit der Mystik am nächsten; sie ist zugleich mit dem ihr eigentümlichen Spiel der starken Kontraste, der kontrapunktisch aufeinander bezogenen Konturen, der monumentalen Vereinfachungen und kühnen Zusammenpressungen der Kunst des Bildhauers eng verwandt, und es ist gewiß kein Zufall, daß sich Greiner, der es so gut versteht, die spröde Tafel aus Buchsbaumholz mit dem Schnitzmesser zu bearbeiten, auch als Bildhauer bewährt. Das ewige seelische Thema des Kampfes zwischen Licht und Finsternis in immer neuen Inhalten und Perioden durchzuführen müßte ein Leben ausfüllen können. Und in der Tat geschieht es hier. Zwei Zyklen „Adam" und „Schöpfung" sind gleichsam der Unterbau des Ganzen; in seinen mythischen und biblischen Bilderreihen führt er das Thema weiter. Er zeigt den von Gott geschaffenen Menschen in seiner unschuldigen Verbundenheit mit Erde, Luft und Wasser, mit Pflanze, Stein und Tier; er schildert den Menschen in seiner wissenden, selbstschöpferischen, sündigen und schmerzensreichen Gottentfremdung und besingt das Ereignis der Wiederfindung, vor allem den Weg des Einzelnen durch die tötlichen und erlösenden Bewußtheiten der Passion. Im Verborgenen, doch nicht ungestaltet, bleibt bei dem Künstler das triebhafte, blindgewaltige Ringen der Geschlechter umeinander; den Weg der Erlösung aber, die Gleichnisse, die Heilsworte und Taten der christlichen religio gestaltet er in seinen Holzschnittserien für alle; und in einer neuen eigenwilligen Weise.

Greiners Werk zum Lukasevangelium, das vor kurzem, wie die meisten seiner anderen Hefte und Mappen, im Felsberg-

Verlag in Jugenheim a. d. B. erschien, ist besonders reich in der Gestaltung der evangelischen Gleichnisse. Es sind mittlere Formate, schmale Blätter; doch wie erschöpfend faßt der Künstler zum Beispiel das Gleichnis von dem reichen Mann und dem armen Lazarus: den Bettler, mit seiner Krücke an die Mauer am Meeresrand gelehnt, über ihm in bekränzter Laube den jungen Zecher, den weißen Leib der Lautenspielerin. In finstere Stube hineingezaubert ist das Umrißbild des mit dem Leuchter am Boden knieenden Weibes, das den verlorenen Groschen sucht. In den dämmernden hohen Raum unserer Kirchen setzt er das Gleichnis vom Pharisäer und dem Zöllner. Das Bild des reichen Mannes im Pelz und Zylinderhut, in jeder Hand eine Reisetasche, vor der unendlichen Mauer mit der schmalen Pforte wirkt trotz seinem Realismus tief geheimnisvoll. Die bittende Witwe steht vor dem halbgeöffneten Fensterladen in der mondbeschienenen deutschen Kleinstadt. Der Mammon erhebt sich auf diesen Blättern zu der Götzengestalt eines fetten Riesen, der mit unendlich ausgestreckten Armen ein ganzes Land mit Gewässern, Schlössern, Wohnhäusern und Fabriken an sich zieht. Im Lukasevangelium faßt Greiner die Gestalt Jesu herb, düster und überlegen. Aufrecht und schweigsam wandelt die hohe Gestalt durch das Grauen der Passion; der Künstler zeigt auf einem seiner schwärzesten Blätter das Ineinanderverrungensein zweier Gestalten, des jäh überfallenen kräftigen Mannes mit dem Knochenmann, der seine dürren Arme wie furchtbare Zangen gegen Armgelenk und Nacken des Gegners drückt. Die Szene der Tröstung Jesu durch den Engel ist zwischen hochragende nächtliche Schwarzwaldtannen hingeschimmert. Dem Haupt des Dorngekrönten steht auf einem anderen Blatt in gleicher Größe nichts als der tierische Kopf des Schächers gegenüber. Die gewichtige Bilderreihe schließt mit der tief harmonischen Szene in der abendlichen Laube von Emmaus, mit der verklärten Gestalt des Gastes zwischen den dunkeln Gestalten der Jünger am Tische.

Wir stehen hier vor einer Darstellung des Lebens und der Gestalt Jesu, die Manchem fremd erscheinen muß. Die ältere Kirche hat die Darstellungen der biblischen Geschehnisse, besonders der Leidensgeschichte, an einen Kanon gebunden, der dem liturgischen Zeremonial entspricht; die Vorstellungen der römischen und der byzantinischen Malerschule sichern vor allem die Unberührbarkeit des Göttlichen, sie grenzen die Legende durch den feinen Goldkreis um die Häupter der geheiligten Personen vom Gemeinen ab. In den Schöpfungen Michelangelos und Mathias Grünewalds hat der Genius der großen abendländischen Völker ein seiner inneren Form und Bewegtheit gemäßes Idealbild Christi und der christlichen Gefühlswelt geschaffen; aber nichts hindert uns, den Kreis auch dieser noch im Kirchlichen wurzelnden Vorstellungen zu durchbrechen in einer neuen starken Deutung, die uns die rätselhafteste Gestalt der Menschengeschichte irdisch näherbringt; liegt doch der Wert des Absoluten nicht bei den Deutenden, so groß auch ihre Künstlerschaft den Gegenstand ergreifen mag. Die Nazarener, Steinhausen, Uhde, diese Namen zeigen ungefähr den Weg der neueren Malerei in ihrem Wiedereintreten, in ihrem Nebenhergehen und in ihrem Sichwegwenden von einem ungeschriebenen Stilgesetz der Darstellung des evangelischen Stoffes. Greiner nun umfaßt das Leben Jesu mit der bewußten proletarischen Deutung. Die Wahrheit dieser, auch dieser Deutung zu bestreiten, wäre für einen aufrichtigen Protestantismus sinnlos. Alles Göttliche ist ein Tausendschön; das Leben Jesu war das fürstlichste und das allerverachtetste, und wir werden niemals fertig werden, auszuschöpfen, was darin und dazwischen liegt. Wenn also ein einzelner Künstler es unternimmt, die Züge dieses Lebens besonders den Taglöhnern, den Beladenen, den Kämpfenden, den im Aufruhr Stehenden zu deuten, die ja ihrerseits der Hoffahrt und der Torheit genau so fähig sind wie alle, so ist das sein Recht und ein Beweis für die Göttlichkeit des Heilsgedankens mehr. Greiner hat ein Holzschnittwerk über „Jesus als Zimmermann“ herausgegeben, es ist eine Predigt an die Armen, wer wollte nicht froh sein, wenn sie gehört wird? Während noch die Kirche selbst Denen vom dritten Orden den Christus selten anders als in den verschlüsselten und verwitterten Symbolen näherbringt, stellt ihn Greiner mitten unter die Menge. Der Kirche ist allzu sehr die Sammlung der Herde wichtig geworden, wichtiger als das unmittelbare Fortwirken des Kampfes zwischen Geist und Verstocktheit. Greiner geht den schwereren Weg des Kampfes, auf nichts gestützt als auf die Mittel seines Talentes und auf seine überzeugende Liebe zu den Brüdern.

Frankfurt a. M. Alfons Paquet

Kirchliche Monatschronik

Fortsetzung. Vgl. Nr. 16

Meine letzten Ausführungen über die tieferen Gründe des Versagens des Neuprotestantismus bei den Wahlen zu den Verfassung gebenden Synoden haben vielfachen Widerspruch gefunden.*) Man verweist mich auf einige günstigere Resultate, die dann auch in dem Verfassungswerk sich geltend machten; so in Anhalt. Darauf werde ich dann eingehen, wenn ich die versprochene Vergleichung der altpreußischen mit anderen Verfassungen biete. Aber für mich handelt es sich gar nicht um „zufällige Geschichtswahrheiten“ fehlgeschlagener Einzelbemühungen, sondern um „wesentliche Vernunftwahrheiten“ darin sich auswirkender religionspsychologischer Gesetze. Und da wiederhole ich die Grundthese: der hat das Wesen des Neuprotestantismus nicht erfaßt, der glaubt, daß er einen irgend erheblichen Erfolg von der Demokratisierung der Kirche davontragen könne. Das konnte schon der Mißerfolg der einst mit so großen Hoffnungen begrüßten Presbyterial- und Synodalordnung oder vielmehr der ungeheure Erfolg zeigen, den sie den solidarisch organisierten Gruppen der kryptokatholischen Gemeindeorthodoxie eintrug. Ebenso verfehlt wäre, wenn man von der Aufhebung des Staatskirchentums eine Stärkung des freien, weiten Volkskirchentums erwartete, wo die Demokratisierung und Synodalisierung der Landeskirchen nur die Ausscheidung des vom landesherrlichen Kirchenregiment beschirmten beweglichen und individualistischen Protestantismus herbeiführen kann.

Diesen Irrtum, als ob Demokratisierung und Durchführung der synodalen Selbstregierung dem Volkskirchentum zum Siege verhelfen würde, hat auch Hans von Soden in seiner vortrefflichen Schrift „Das Ende der evangelischen Volkskirche Preußens?“ nachdrücklich bekämpft. Indem er seinen durch viele prägnanten Einzelheiten illustrierten Rechenschaftsbericht zu dieser Frage zuspitzt, hat er sich ein großes Verdienst um die zu erhoffende Verhütung der definitiven Annahme des altpreußischen Verfassungsentwurfs erworben. Da eine umfassende Chronik in diesem Blatte nur Dubletten zu bereits von näher stehenden Seiten gebotenen Beurteilungen bieten würde, will ich mich mit diesem zu einer Anklage gegen die Verfassungskommission sich verdichtenden Bericht eines besonders beteiligten Vorkämpfers auseinandersetzen.

Schon das Motto, worin Luther gegen den Wahn Vieler, Glaube sei ein Ding, das in ihrer Macht stehe, zu haben oder nicht zu haben wie ein ander natürlich menschlich Werk, das Fassen und Regieren der Gewissen mit ewigem Wort statt Menschenrecht und langer Gewohnheit vertritt, weist deutlich darauf hin, daß für v. Soden die mit der Verfassungsfrage verquickte Bekenntnisfrage der entscheidende Punkt ist. Einleitend stellt er fest, daß die Wahlen schon wesentlich unter dem Zeichen der Bekenntnistreue vollzogen waren, während der Bekenntnisfrage die Richtung und Ausschlag gebende Bedeutung in der Verfassungsbildung gar nicht zukommen kann, und daß die unter dem Banner der Bekenntnistreue gebildete Mehrheit die verfassungspolitischen Konsequenzen ihrer dogmatischen Stellung nicht zu erkennen vermochte, auch nicht durchzuführen den Entschluß fand. Wichtig zum Verständnis der Beschlüsse des Ausschusses sei, daß ihre Zusammensetzung wohl das Größenverhältnis der Richtungen, nicht aber die Verhältniszahl von $1/3$ und $2/3$ zwischen Geistlichen und Laien wiedergebe: unter 42 Ausschußmitgliedern 21, unter 42 Stellvertretern 22 Geistliche, die im Verlauf ausscheidenden Mitglieder überwiegend Laien, die für sie eintretenden Stellvertreter überwiegend Geistliche. Endlich betont v. Soden, daß der erhebliche Einfluß des Evangelischen Oberkirchenrats mit seiner unermüdlichen Hingabe und gewissenhaften Sachlichkeit von vornherein von dem Gedanken der Erhaltung und Befestigung der kirchlichen Einheit geleitet war, deshalb einen orthodox-parteiherrschaftlichen Zug scheute, den pastoral-anstaltlichen Zug betonte, für seine pastorale Tendenz Gefolgschaft fand, mit seiner antidogmatischen aber auf in wesentlichen Punkten unüberwindlichen Widerstand stieß. Beide Tendenzen verbanden und verstärkten sich gegenseitig, um eine evangelisch-volkskirchliche Bewegung zu versagen.

In dem Kapitel „Volkskirche und Staatskirche“ geht v. Soden von einer durchaus positiven Bewertung des nicht durch eine Neuschöpfung der rechtlichen Formen zu ersetzenden, sondern nur mit Rücksicht auf die durch die Staatsumwälzung zer-

*) Auch lebhafte Zustimmung. D H

schlagene alte Organisation zu reorganisierenden kirchlichen Bestandes aus. Ich meinerseits könnte diesen Bestand nicht so einfach als den einer Volkskirche bezeichnen, schon weil ich die Austrittsbewegung nicht so günstig beurteilen kann, auch die das natürliche und bürgerliche Leben mit ihren Weihen und Hilfen geleitende kirchliche Sitte nicht als „noch durchaus Volkssitte“, die christliche Sittlichkeit nicht „nach Inhalt und Motiv unbestrittene Norm der Volkssittlichkeit“ gelten lassen kann. Dagegen kann ich ihm nur Recht geben in der Behauptung, daß der starke Einfluß des Staates, dem die Staatskirche durch den Summepiskopus ausgesetzt war, aus dessen eigenstem Interesse heraus für weitherzige, tolerante, auf Einheit und Ausgleichung der Gegensätze gerichtete Kirchenpolitik eingesetzt wurde. „Diesen in der Psychologie des Staates wurzelnden Grundsätzen entsprach auch unsere preußische Staatskirche.“ Das landesherrliche Kirchenregiment gab zwar gelegentlich dem Druck der engherzigen synodalen Mehrheit nach, übte im Uebrigen dem geistlichen Drängen gegenüber eine wohlerwogene Zurückhaltung — wenn ich auch nicht zugeben kann, daß die Minister „nur selten“, gewiß ungern geistlichen oder höfischen Einflüssen sich fügten — und übte ihre weitgehenden Verwaltungs- und Aufsichtsrechte der allgemeinen Tendenz nach im volkskirchlichen Interesse aus, so daß wirklich entgegen der demokratischen Doktrin die Frage entstehen kann: Fällt mit der Staatskirche auch die Volkskirche? Ich finde es ebenso billig wie klug, wenn hier geschlossen wird: „Man kann der versinkenden Kirchenbildung ... vorwerfen, daß sie dogmatische Klarheit vermissen ließ und aktive Heiligung nicht zu erpflegen vermochte, daß sie Sitte weithin für Ueberzeugung nahm und das Leben zuweilen in bürokratischen Formen fesselte, daß sie keine Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen, keine Kirche des Geistes und der Wahrheit war“ — ich würde hinzufügen: daß sie auch in dem Sinne wenig volkskirchlich war, daß sie der proletarischen Bewegung nicht mit Verständnis und Neutralität begegnete —; „Aber kommt man dieser näher, wenn man die Volkskirche aufgibt?“

Es folgt ein in knappesten Umrissen Luthers Kirchenbegriff umschreibendes Kapitel „Volkskirche und Evangelium“, worin gezeigt wird, daß beide Größen wesentlich zusammengehören. „Wer die Kirche des Evangeliums will, will die Volkskirche; wer sich von dieser abschließt, läuft Gefahr, sich von jener auszuschließen, weil er sehen will und nicht glauben.“ „Was Luther wollte, war die volkskirchliche Gemeinde, wie sie sich in gläubiger Zuversicht und demütiger Bescheidung zum Gefäß der Kirche Christi macht, wissend, daß nicht der Becher, sondern der Trank den Durst stillt, daß aber ohne Becher der Trank verschüttet wird.“ Unerlaubt und kläglich ist, wenn wir aus Luthers Not, die ihn in wesentlichen Stücken hinter seinem Programm des allgemeinen Priestertums zurückbleiben ließ, für uns eine Tugend und das von ihm unter Hemmungen Erreichte, das ihm von Anderen Aufgenötigte zur Norm machen, als ob es das von ihm Gewollte wäre. Ich halte es für sehr verdienstlich, daß v. Soden es wagt, entgegen der Lieblingsdoktrin der meisten Kirchenrechtslehrer in dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen das Verfassungsprinzip Luthers zu erkennen. Die gegen den Satz „Das allgemeine Priestertum ist ein religiöses Prinzip, aber kein Verfassungsprinzip“ gerichtete Bemerkung ist höchst zeitgemäß, da jener Satz die Gleichgültigkeit so vieler Lutheraner gegen das Verfassungsprinzip beschönigen muß. Im Text stellt v. Soden fest: „Der Verzicht auf jede Klasseneinteilung, jede Abstufung von Rechten in der (sichtbaren) Kirche, jede Scheidung von Bekehrten und Unbekehrten, Gläubigen und Ungläubigen, Mündigen und Unmündigen, passiven und aktiven Gliedern, Geistlichen und Laien oder wie man sonst unterscheiden will“ — das ist Luthers kirchliches Verfassungsprinzip, nichts Anderes als das allgemeine Priestertum der Gläubigen, d. h. der glauben Wollenden. Und er fügt eine Anmerkung hinzu: „Das religiöse Prinzip einer Kirche wirkt sich in ihrer Verfassung aus, und ihr Verfassungsprinzip beruht auf ihrem Religionsbegriff; man kann also beides nicht wohl einander entgegensetzen. Luther selbst hat jedenfalls die Formel vom allgemeinen Priestertum, wie die Zusammenhänge ihrer Einführung in seinen Schriften zeigen, gerade gebildet, um das Verfassungsprinzip der katholischen Kirche, das Standespriestertum, zu bestreiten, und da er das Pfarramt, dessen göttliche Einsetzung, dessen priesterlichen (mittlerischen) Charakter im eigentlichen Sinn er verwirft, eben auf das allgemeine Priestertum begründet, so ist dieses doch unleugbar das Verfassungsprinzip seiner Kirche!“ Wohl begründet ist die Nutzanwendung auf die Verwerfer dieses Prinzips in seiner Wirkung auf die Rechte der Gemeinde: „Es würde ihn daher aufs höchste befremdet haben, zu vernehmen, daß der landeskirchliche Verfassungsausschuß 400 Jahre nach den großen Reformationsschriften einen ihm vorgelegten Antrag verwarf, die Gemeinde in dem sie einführenden Artikel zu definieren als: Gemeinschaft des Gottesdienstes, der Seelsorge und der Liebestätigkeit!“ *)

*) Diese Stellung Baumgartens und v. Sodens ist mir eine große Genugtuung. Vgl. m. Schr. „Das königliche Priestertum der Gläubigen“ Tübingen 1918. R

Ueber das Kernstück des Ganzen ist in diesen Blättern genügend gesprochen: „Volkskirche und Bekenntnis.“ Soweit das Bekenntnis nicht Gegenstand der Verfassung, sondern ihr religiöses Prinzip ist — und so verstand es der Entwurf mit seiner Präambel —, bilden nach v. Sodens vermittelnder Auffassung Bekenntniskirche und Volkskirche keine Gegensätze; handelt es sich um evangelisches Bekenntnis, so ist die Volkskirche die Bekenntniskirche. Ein gesunder kirchlicher Organismus werde aber auch in gewissen Grenzfällen, wo eine Predigt gegen den ehrlichen Willen des Predigers kirchenauflösend wirkt, mit Ausscheidungen reagieren, die aber nicht dogmatisch und allgemein, sondern je nach den Umständen sich gestalten. Das Irrlehregesetz dürfe darum auch den Tatbestand der Irrlehre nicht materiell umschreiben, müsse Geistliches geistlich richten. Die von der „positiven“ Mehrheit angenommene eng dogmatische, lehrgesetzliche Präambel, die auch von 4 Positiven abgelehnt wurde, verleugnet den lutherischen Glauben an die eigene, gottgegebene Kraft des Evangeliums und will ihm weltliche Machtstützen schaffen. Die 23 gegen 19 können wahrlich nicht beanspruchen, die Stimme der Kirche und Gemeinde zu sein. Evangelium ist nicht weniger, sondern mehr als Evangelium von Christus Jesus. Eingehend wird gezeigt, wie das „auferstanden“ notwendig zu einem Streit über das rein historische leere Grab führen muß, wie denn auch ein Vertreter der Rechten ausdrücklich die Anerkennung des leeren Grabes in den Glauben an den Auferstandenen einbezog, damit dem Stamm des Glaubens ein Reis des Wissens einpfropfend, das jenen nicht veredelt, sondern verdirbt. Außerdem verleitet man dann solche, die die Ostertatsache innerlich-geistig verstehen und doch diese Formel auf sich nehmen, zu einer Zweideutigkeit. Noch schlimmer wirken die Zusätze zu den „reformatorischen Bekenntnissen“; dadurch wird aus dem Bekenntnis des Glaubens ein Gesetz der Lehre, das völlig willkürlich nach der Christologie allein festgestellt und ausgesucht wird. Dadurch wird der Bekenntnisstand grundlegend verändert, die Bekenntnistreue zu einer buchstäblichen, die Ausgleichung der einander entgegengesetzten Konfessions-Katechismen zur Zweideutigkeit. „Die Behauptung der Mehrheitsformel, daß das von ihr umschriebene Bekenntnisgut das Erbe der Väter sei, gewinnt durch den Mehrheitsbeschluß keinen Wahrheitswert. Vor der historischen Prüfung erweist sie sich als unwahr.“ Vor allem hat das Apostolikum, wie des Längeren bewiesen wird, bei den Vätern niemals die Stellung gehabt, die der Mehrheitsantrag ihm geben will. Wir haben nicht weniger als unsere Väter das Recht, es im religiösen Sinn zu deuten, aber auch die Pflicht, dies von der Deutung im ursprünglichen, geschichtlichen Sinn zu unterscheiden, wenn wir nicht gegen die Wahrhaftigkeit verstoßen wollen. Im Nitzschenum von 1846, aber auch im Jathoprozeß spielten die Bekenntnisse, obenan das Apostolikum, nur als Zeugnisse, nicht als Maßstäbe mit. So befindet sich denn die neu erfundene Bekenntnisformel im handgreiflichen Widerspruch mit der tatsächlichen Bekenntnisentwicklung.

Man muß es nachlesen, welche windigen Ausreden, welche hinkenden Vergleiche benutzt wurden, um zwischen Glaubenszwang und Glaubensgesetz zu unterscheiden. „Man verglich das Verhältnis der kirchlichen Richtungen mit einer Familie, in der die altgläubigen Eltern den Geist und den Brauch des Hauses bestimmen, aber die unter dem Einfluß von Oberlehrern und Professoren der Tradition entfremdeten Kinder mit tragender Geduld und hoffender Liebe in ihrem Rechte lassen, so lange sie sich gegen die Autorität der Eltern nicht auflehnen und im Hause die Sitte des Hauses respektieren. Man deutete also an, daß bei der Handhabung der Lehrzucht nicht die abweichende Ueberzeugung verfolgt, sondern nur die Bekämpfung der legitimen abgewehrt werden soll.“ v. Soden begnügt sich hier mit dem Vorwurf der „naiven geistlichen Selbstgewißheit“, enthält sich der naheliegenden Bezichtigung objektiver Ueberhebung und nicht achtender Mißhandlung Andersgläubiger. Er läßt nur die ganze Torheit und Verständnislosigkeit empfinden, die z. B. den Oberlehrern und Professoren keinerlei Maß von Autorität neben den gläubigen Eltern zuerkannte. Um so mehr wird man das Urteil billig finden müssen: „Daß bei einer derartigen Behandlung des religiösen und theologischen Wahrheitsproblems nicht nur der Willkür jedes Tor geöffnet, sondern vor allem die Unwahrhaftigkeit in der Kirche förmlich legitimiert wird, daß der Schein der Unwahrhaftigkeit nicht nur auf die fällt, die ihre »modernen« Anschauungen verschweigen oder verhüllen, sondern unvermeidlich auch diejenigen treffen muß, die positive Anschauungen äußern, empfand man nicht als Verrat an der in Anspruch genommenen Bekenntnistreue.“

Und nun der praktische Entscheidungspunkt der Frage: „Das Ende der evangelischen Volkskirche Preußens?“ Ich muß bitten, hier jeden Satz genau zu erwägen. v. Soden schreibt: „Als eine „Beleidigung“ wies man es zurück, daß „man die Kirche sprengen wolle“. In der Tat, man will das nicht; man will die Gegner nicht hinauswerfen, sondern unterdrücken, nicht vernichten, sondern niederhalten. Sie dürfen Steuern zahlen und Dienste leisten; aber sie sollen nicht „gleichberechtigt“ sein und an der Leitung keinen Teil haben. „Suchende gehören unter die Kanzel, aber nicht auf die Kanzel“; wie man gesagt hat. Nein, man will nicht sprengen; aber sprengt man nicht tatsächlich, wider Willen, fahrlässig? Wird eine Organisation, die nur dem Schaffen des Geistes Raum geben

soll, sich halten können, wenn sie den Geist unterdrückt? Wird ein Kampf, in dem Machtpotenzen nicht entscheiden können, dadurch still gestellt, ja nicht vielmehr in seiner ganzen Schärfe entfacht, daß man an die Macht appelliert? Kann eine Kirche bestehen, die auf der feierlichen Verwerfung des Wahrheitsprinzips in Fragen des Glaubens und Gewissens beruht, wenn sie sich auf dieses zurückzieht? Denn die Mehrheit, mit der uns jetzt eine lehrgesetzliche Bekenntnisformel aufgezwungen werden soll, wird hernach über ihre Anwendung entscheiden; gehört es doch nach dem Ausschußentwurf zu den Aufgaben der Generalsynode: „die Reinheit der evangelischen Lehre zu wahren und die Einhaltung und Durchführung der Verfassung zu überwachen und zu sichern."

So unbedingt ich jedes Wort dieser schlüssigen Kette von Urteilen unterschreibe, so zweifelhaft bin ich aber — und damit will ich für heute schließen —, ob der folgende Satz von uns Allen, die wir betroffen sind, unterschrieben werden kann: „Getreu dem Erbe der Väter denken die Ueberstimmten nicht daran auszutreten (obwohl ihnen der Kampf gegen Austrittsbewegungen natürlich unendlich erschwert wird, wenn sie der Behauptung, in der evangelischen Kirche gebe es keine Gewissensfreiheit, um der Wahrheit willen schwer widersprechen können und sich von ihren kirchenfeindlichen Gegnern sagen lassen müssen, daß sie selbst nicht berechtigt seien, im Namen der Kirche zu sprechen). Sie werden vielmehr den Kampf um ihr Recht aufnehmen und die Gewissensfreiheit erstreiten, indem sie sie verteidigen."

Recht, tapfer und besonnen zugleich bis zum Abschluß des Verfassungswerks! Aber gilt das auch noch, wenn etwa die Präambel und die übrigen oben besprochenen, an der Präambel von einer sie durchzuführen entschlossenen Mehrheitsregierung gemessenen Verpflichtungen zum Gesetz erhoben sein werden? Gilt es noch, nachdem etwa der tapfere, bis in den Grund klare und entschiedene Protest der Minderheit erklärter Maßen unter den Tisch geworfen ist? Ist dann der Kampf nicht entschieden? eindeutig zu Gunsten des absoluten, gesetzlichen Lehrzwangs entschieden? Ist uns dann nicht bloß jeder Kampf gegen den Massenabfall oben und unten innerlich unmöglich, ist uns durch die Unwahrhaftigkeit unserer nicht einmal mehr geduldeten, nur übersehenen Anwesenheit in der Gemeinde nicht jede Mitverantwortung für das kirchliche Leben unmöglich gemacht? Ich glaube, es ist gut und recht, wenn jetzt von verschiedenen Seiten bereits die Konsequenz gezogen und der Austritt aus einer solchen Kirche in bestimmmte Aussicht gestellt wird, die uns ein ehrliches, aufrechtes Wirken in ihr absichtlich unmöglich macht. Wie erquickend wirkt doch die Erklärung Geyers und Anderer zu dieser unerhörten Anwendung, die der bayrische Landeskirchenrat von dem Verfassungsprinzip der strikten Bekenntniskirche gemacht hat im Falle Leimbach! Soll man erst auf solche Fälle warten, die ja geradezu beabsichtigt sind? Darf man angehenden Theologen den Eintritt in eine solche Marteranstalt freier, suchender Seelen noch anraten? Ich für meine Person erklärte den Antragstellern in meiner Verfassungskommission, die nach dem Berliner Vorbild vorgehen wollten, daß ich an dem Tage, wo ihr Antrag zum Beschluß erhoben würde, den Minister um Entlassung bitten würde, da ich außer Stande sei, die theologische Jugend zum Dienst an einer solchen durch und durch unprotestantischen Bekenntniskirche — dem Ende einer wirklichen Volkskirche — zu erziehen. (Fortsetzung folgt)

Kiel Otto Baumgarten

Wöchentliche Chronik

Die Reichsregierung hat die Braunschweigische Regierung darauf hingewiesen, daß die Kinder in der Schule hinsichtlich der Teilnahme am Religions- oder lebenskundlichen Unterricht nicht beeinflußt werden dürfen.

Der Thüringer Landeskirchentag hat den Landeskirchenrat ersucht, eine Kranken- Hilfs- und Fürsorgekasse für die Pfarrer der Thür. Kirche und ihre Familien ins Auge zu fassen. Betreffs der kirchlichen Feier des 1. Mai: der LKR kann von sich aus jetzt bei der Trennung von Staat und Kirche keine Anweisung mehr über gottesdienstliche Veranstaltungen bei staatlichen Feiertagen geben; derartige Feiern sind dem Einvernehmen zwischen Pfarrern und Kirchenvorständen anheimzugeben. — Einstimmig wurde folgende Entschließung gefaßt: „Der LKT billigt das Vorgehen des LKR in Sachen der Schulfrage (CW 1921, 33), insbesondere auch das ernste Streben, mit der Vertretung des Thüringer Lehrerbundes in innerer Verbindung zu bleiben, und hofft, daß es den gemeinsamen Bestrebungen gelingen werde, unserem Thüringer Volke in der Gemeinschaftsschule eine Schule zu geben, in der auch der evangelische Geist wie bisher sein Heimatrecht behält." Zum Direktor des Predigerseminars in Eisenach wurde Kirchenrat D. Saupe in Roda gewählt; Pfarrer Fuchs und Kirchenrat König sollen ständig an dem Seminar unterrichten oder doch Vortragsreihen halten. — Auf Veranlassung des Lutherischen Schutzbundes haben Gemeinden in Reuß j. L. und Schwarzburg den Rechtsweg beschritten, um festzustellen, ob ganze Gemeinden aus der Landeskirche austreten können. FrVolksk. 11.

Die deutsche Unitätssynode der Brüdergemeine hat den Ausschluß von Abendmahl und die Mitteilung von der Anwendung der Kirchenzucht in einer geschlossenen Gebetsversammlung aufgehoben, da die Sitte des regelmäßigen Abendmahlsganges nicht mehr wie früher bestehe und die Wirkung des Ausschlusses bei zerstreut wohnenden Geschwistern völlig unkontrollierbar sei. Ferner wurden Mischehen zwischen Mitgliedern der Brüdergemeine und Katholiken für zulässig erklärt; es sei Pflicht, den evangelischen Teil zu stärken, man dürfe diese Pflicht nicht der Landeskirche zuschieben. Herrnh. 20.

Der Reichselternbund erklärte auf seiner Führertagung in Berlin am 2. 3. Mai, auch gegenüber dem Antrage der Deutschen Volkspartei an Stelle der Gemeinschaftsschule des Schulgesetzentwurfs eine Gemeinschaftsschule zu setzen, die als christliche Weltanschauungsschule bezeichnet wird, dennoch unverändert und uneingeschränkt an der Forderung von Bekenntnisschulen festzuhalten; ferner, wenn die Durchführung des Schulgesetzes mit dem Kompromiß der Rechtsparteien im Reichstage scheitern sollte, sein Recht durch Volksbegehren erkämpfen zu wollen. Schulfr. 6.

Die auf dem Boden des Marxismus stehenden freigeistigen Organisationen haben am 17. April in Leipzig eine „Kulturgemeinschaft der proletarischen Freidenker Deutschlands" begründet.

In Bremen werden auf Beschluß des Kirchentages kirchliche Amtshandlungen nur solchen Personen gewährt, die den Ausweis ihrer Zugehörigkeit zur Bremer Kirche auf Grund der Leistung des Kirchenschosses oder die Befreiung davon besitzen; Ausnahmen nur in Notfällen. Protbl. 14.

Der anhaltische Landeskirchentag beschloß ein Gesetz über den kirchlichen Volksentscheid; die Prüfung geschieht durch das Landeskirchengericht. Ferner ein Gesetz über die Vorbildung der Geistlichen, in dem ein 8semestriges theologisches Studium und eine obligatorische 2jährige Vorbildung zum praktischen Amte zwischen 1. und 2. Examen (Predigerseminar und Probejahr) gefordert wird. Das erste theologische Examen wird vor der Hallischen Fakultät, kann aber auch vor jeder anderen reichsdeutschen Fakultät abgelegt werden.

In Hessen fanden 1920 284 Eintritte, 1011 Austritte aus der Landeskirche statt. Trauungen 95,9, bei gemischten Ehen 48,1 %.

Die katholische Kirche hat das Uebergewicht in Rheinland, Westfalen, Bayern, Baden, ungefähr in Württemberg, in Hessen 31, Hessen-Nassau 28,2, Oldenburg 22,2, Ostpreußen 14,9, Hannover 13,7, Berlin 11,7, Bremen 7,9, Provinz Sachsen 7,5 %, in den übrigen Landesteilen weniger. Es gibt 3 886 504 Diasporakatholiken, der 5. Teil der Gesamtzahl. Wartb. 18/19.

Der polnische Sejm nahm den Antrag Bobek an, durch den die lutherische Kirche Kongreßpolens eine synodale Vertretung ihres Grundgesetzes und ihrer zukünftigen Verfassung erhält. — Die Pastorensynode in Warschau sprach dem Generalsuperintendenten Bursche ihr Vertrauen aus, sowohl was seine Fähigkeiten als was seinen guten Willen betreffe, der lutherischen Kirche die ihr in Polen gebührende Stellung zu erkämpfen. Vgl. Nr. 20 Sp. 364.

Von Personen. Promoviert: GJustizrat Elze, Vorsitzender des Evangelischen Bundes in der Provinz Sachsen, zum D. von Halle.

E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Amtlich ist festgestellt, daß im Jahre 1921

22 Millionen Zentner Getreide
25 Millionen Zentner Kartoffeln

in Deutschland, dem Lande der Unterernährung, veralkoholisiert wurden. Arbeitsminister Engler in Karlsruhe erklärte, daß

3½ Millionen Zentner Zucker

im vergangenen Jahr in Alkohol umgewandelt worden sind. (Frankf. Zeitung 401: „Wo ist der Zucker?") Aber was tut das? Wenn nur das Bier schmeckt und der Schnaps brennt. Zu Himmelfahrt die letzten Züge besetzt von Menschen, die ihre Dankbarkeit gegen den Feiertag durch Trunkenheit beweisen, ungebildeten und — gebildeten! Man klammert sich gerne an die Versicherung des Kongresses für alkoholfreie Jugenderziehung (F3 397): „daß heute bereits etwa 2 Millionen junger Menschenkinder unsers Volkes vom Alkoholgenuß und seinen verhängnisvollen Wirkungen unberührt bleiben . . ."

Ein junges Mädchen, in Haushalt, Nähen und Gartenarbeit erfahren, gebildet (auch kaufmännische Kenntnisse, Stenographie und Maschinenschreiben vorhanden) hat im Anzeigenteil unserer Nr. 21 Stellung gesucht. Wie wird dieses Kleinod begehrt! Sie ist längst untergekommen, und noch immer bringt jede Post Briefe, die sie willkommen heißen und einladen. Es ist ganz unmöglich, diese Briefe alle zu beantworten. (St. G.!) Das würde uns (oder das junge Mädchen) ein Vermögen kosten. Aber gibt es nicht vielleicht ein zweites oder drittes Mädchen von ähnlichen Gaben, das von diesen Briefen profitieren könnte? R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Versammlungskalender

9.—13. Juni Ostdeutscher Jünglingsbund Magdeburg
12. 13. Juni Eröffnung der Akademie für Philosophie Erlangen
15. Juni Theologische Konferenz Gießen
17. Juni Zweijahrhundertfeier der Brüdergemeine Herrnhut
20.—22. Juni Protestantentag und Verband des freien Protestantismus Berlin

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
ist im **Juli** besetzt, hat für **Juni, August** und **September**
noch Zimmer frei.
Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Für Großstadtvorort
Gemeindehelfer
(insbesondere für neuzeitliche Jugendarbeit) sofort gesucht. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf an das Pfarramt Leipzig-Connewitz.

Theologe nach zweitem Examen sucht
Hilfspredigerstelle,
möglichst Stadt. Gefl. Offerten unter A. H. an die Expedition.

Für eine **alleinstehende Frau,** die persönlichen Anschluß und eine menschenfreundliche Atmosphäre braucht, suche ich einen längeren Aufenthalt in Familie auf dem Lande, wo sie ihre Arbeitskraft verwerten kann, ohne ausgenutzt zu werden. Sie kann auch gut etwas Pension zahlen.
Elmau, Post Klais (Oberb.)
Dr. Johannes Müller

Religiöse Fragenentwicklung
Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.,** Friedrichstraße 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 150 16.
Zeitgemäße Annäherung verstandesmäßigen Denkens an religiöse deutschchristliche Kräfte. Kritik erbeten.

Hausschuhe
aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 53.—, Damengrößen 36—42 Mk. 48.—, Größe 30—35 Mk. 41.—, Größe 24—29 Mk. 39.—, mit Ledervorderkappe Mk. 5.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe
Herrengröße 40—46 Mk. 85.—, Damengröße 36—42 Mk. 80.—, Mädchengröße 30—35 Mk. 74.—.

Segeltuchspangenschuhe
mit Ledervorderkappen, Gr. 36 bis 42 Mk. 60.—, Gr. 30—35 Mk. 55 —.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme. Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10

Suche für 1. August **kinderliebe Haustochter** aus gutem Hause, die sich im Haushalt vervollkommnen will, bei Familienanschluß und eventuell Taschengeld. Morgenmädchen und Waschfrau vorhanden.
Anfragen mit Bild an Frau **Pfarrer Wester, Hörde i. W.**

Gesucht
möglichst sofort zwei zuverlässige **Mädchen** aus guter Familie für Küche und Zimmer gegen hohen Lohn und Reisevergütung.
Frau **Direktor Harr,** Höhere Handelsschule, **Landau,** Pfalz.

Hess. Diakonieverein
gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig,** Lindenstrasse 14
liefert den Herren Geistlichen gern gegen zu vereinbarende Ratenzahlungen: Hauck R-E. 3 A. Schiele Die Religion, Zahn Kom. z. N. T. sowie auf Quartal-Conto mit 1/2 Porto jedes neue Buch. **Auslandlieferungen** zumeist mit nur 200 % Valuta - Aufschlag. Suche stets antiq. obige Werke, Bibelerklärungen von Besser, Dächsel, Lange, Meyer und sonstige bessere Werke!

Das Buch vom Wesentlichen Menschen
eine wegweisende Besprechung der
60 grundlegendsten innere Erneuerung **kostenlos** Schriften für auf Verlangen vom
Verlag der „Weltwende", Balingen 27 (Württ.)

Soeben erschien
„Der Fall Leimbach"
Aktenauszüge und Kundgebungen veröffentlicht vom Protest. Laienbund Nürnberg
Preis M. 10.—
Diese für die gegenwärtige Entwicklung der protestantischen Theologie ungemein charakteristische Schrift begegnet sicher überall in theologischen Kreisen einem großen Interesse. Hat doch der „Fall Leimbach" in Bayern wochenlang viel von sich reden gemacht und ist dabei ein Urteil gefällt worden, das auf lange hinaus seine Wichtigkeit behalten wird, da kaum ein ähnliches existiert.

In Vorbereitung befindet sich
Friedrich Zündel „Jesus"
Geheftet M. 50.—. Gebunden M. 70.—
In Zündels Jesus werden die Grundlagen des Christusglaubens, der neue Blick für die Welt des Evangeliums aufgezeigt. Man erkennt, wie hier der an der Bibel geschulte intuitive Blick schon lange, bevor die Theologie es verarbeitete, den gewaltigen eschatologischen Hintergrund der Jesusbotschaft erschaute. Frei von den Schranken einer dogmatischen Theologie, nicht gebrochen durch den lähmenden geschichtlichen Relativismus, erhaben über alles okkulte Hineingeheimnissen, schaut Zündel den Anbruch des kommenden Gottesreiches und gibt in seiner schlichten klaren Sprache überwältigend davon Zeugnis. Allen den Suchenden und Bewegten, die nach einer Wegweisung in die Bibel ausschauen, wird das Buch seine Dienste leisten.

Dr. Chr. Geyer und Dr. Fr. Rittelmeyer
„Gott und die Seele"
Ein Jahrgang Predigten
Geheftet M. 90.—. Gebunden M. 120.—

Dr. Friedr. Rittelmeyer

Jesus	**Das Vaterunser**
Geh. M. 18.—. Geb. M. 28.—	Geh. M. 25.—. Geb. M. 35.—
Nietzsche und die Religion	**Tatchristentum**
Geh. M. 18.—. Geb. M. 28.—	Geh. M. 18.—. Geb. M. 28.—
Deutsche Not im Lichte Jesu	**Luther unter uns**
Geb. M. 28.—	Geh. M. 10.—

Das hohe Lied der Liebe
Geheftet M. 6.—

Chr. Kaiser Verlag in München

Um mit den noch vorhandenen (zumeist geringen) Vorräten vor der Auflösung unsers Verlags am 1. Juli zu räumen, geben wir folgende Sonderdrucke zu den ursprünglichen Preisen ab. — Porto und Verpackung trägt der Empfänger.

Die Zustände in Nordschleswig
Von Johannes Tiedje 1909 — Mk. 1.30

Über monistische Ethik. Eine Abwehr
Von G. Fraedrich 1912 — Mk. 0,80

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten
Von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — Mk. 0.50

Die Wahrheitselemente in der Mystik
Von Johannes Herzog 1913 — Mk. 0.80

Unsre Pflicht zur Politik
Von Martin Rade 1913 — Mk. 0.80

Christenglaube in Krieg und Frieden. 1. Im Krieg
Von Martin Rade 1915 — Mk. 1.30

Zwei Schicksalsfragen: 1. Vom Schicksal der Werte 2. Vom Werte des Schicksals
Von Paul Jaeger 1916 — Mk. 1,00

Altmutter. Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen
Von Fritz Philippi 1916 — Mk. 0,90

Protestantismus als Tatglaube
Von Karl Bornhausen 1919 — Mk. 0,55

Verhandlungen der Freunde der Christlichen Welt in Eisenach 1919 — Mk. 5,50

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.